

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

18. April 2013, ZDF-Konferenzzentrum

Programmablauf:

Ansprache Gabriele Schneidewind, ARBEIT & LEBEN Rheinland-Pfalz gGmbH

Vortrag Ulrike Hermann, taz

Diskussion zum Vortrag

Galerie der Banner mit musikalischer Interpretation

Podiumsdiskussion zum Thema „Lebenswerte Arbeit“

Umtrunk begleitet mit Musik der Jazzband „Flow“

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Ansprache der Geschäftsführerin von ARBEIT & LEBEN, Gabriele Schneidewind

Seien Sie uns alle herzlich willkommen!

Wir freuen uns unglaublich, dass so viele heute gekommen sind um mit uns zu feiern.

Ich begrüße zunächst ganz herzlich die Abgeordneten des rheinland-pfälzischen Landtags und freue mich, dass alle Fraktionen vertreten sind. Auch freue ich mich, die Vertreterinnen und Vertreter der Presse begrüßen zu dürfen.

40 Jahre ARBEIT & LEBEN Rheinland-Pfalz, 30 Jahre Neustadt-Projekt, 20 Jahre Projekt Konversion bedeutet eine unglaubliche Menge an Partnern und Partnerinnen, an Unterstützerinnen und Unterstützern, an Teilnehmenden, an Mitarbeitenden, an Orten, an denen wir waren und sind. Deswegen ist es natürlich Zeit und Gelegenheit DANKE zu sagen, und das mache ich sehr gerne.



Ich fange mit dem Haus an, mit dem wir, nicht nur was das Volumen angeht, am intensivsten zusammenarbeiten. In einer großen Anzahl an Projekten fördert und unterstützt uns das Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie (MSAGD) seit Anfang der neunziger Jahre – eben seit Beginn des Konversionsprojektes - und deswegen danke ich ganz besonders Roswitha Augel, Dr. Kay Bourcarde, Ursula Fuchs, Kurt Barthelmeh und natürlich vor allem der Abteilungsleiterin Doris Bartelmes für eine sehr vertrauensvolle Unterstützung. Es ist ganz wunderbar, dass so viele von Ihnen heute da sind.

Ich freue mich, nachher noch die Hausspitze, Staatsminister Alexander Schweitzer, zur Diskussion begrüßen zu dürfen.

Mit dem MSAGD eng verbunden ist für uns das Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung (LSJV), das den ESF verwaltet. Deswegen geht mein herzlicher Dank auch an Frau Wicke und ihr Team für immer wieder Lösungen suchen und finden in komplizierten Angelegenheiten.

Was die Intensität der Zusammenarbeit angeht, steht diese der mit dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur (MBWWK) in nichts nach. Ich freue mich, Rainer Christ, Sybille Strassner, Klaus Tiggemann und die Abteilungsleiterin Brigitte Erzgräber zu begrüßen und bedanke mich für viele tolle Gespräche und für eine gemeinsame Gestaltung der Weiterbildungspolitik in unserem Land. Das ist nicht selbstverständlich.

Auch hier freue ich mich Staatsministerin Ahnen nachher persönlich begrüßen zu dürfen.

Mit dem Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen (MIFKJF), der jüngsten Kreation in der Reihe der komplexen Ministeriumsamen, gab es von Beginn an eine intensive Zusammenarbeit bzw.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

nahtlose Weiterarbeit. Einerseits mit der Abteilung Frauen und hier möchte ich mich bei Dr. Heike Jung, Sigrid Pöllmann und Susanne Schäfer besonders bedanken.

Andererseits ist durch den Wechsel des Beauftragten des Landes für Migration und Integration auch die mittlerweile jahrzehntelange Unterstützung unseres Neustadt-Projektes in die Zuständigkeit dieses Hauses gewandert und ich freue mich, den Beauftragten der Landesregierung für Migration und Integration Herrn Miguel Vicente begrüßen zu dürfen und mich für die Unterstützung herzlich zu bedanken.

Ebenso unterstützt die Stadt Mainz das Neustadt-Projekt seit genau 30 Jahren. Und wir wissen das auch aufgrund der bekannten Haushaltslage sehr zu schätzen und begrüßen die Vertreterinnen und Vertreter der Stadt – u.a. den Ortsvorsteher der Mainzer Neustadt Herrn Nico Klomann - auch hier freue ich mich, nachher den Oberbürgermeister der Stadt Mainz Herrn Michael Ebling persönlich begrüßen zu dürfen.

Dann wechsle ich mal auf die Bundesebene und greife stellvertretend zwei Fördergeber heraus, die in den letzten Jahren für uns eine größere Bedeutung bekommen haben.

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) ist ein eher junger Partner in unserer langen Geschichte der Kooperation und ich freue mich, Herrn Rauber zu begrüßen, der uns in den letzten drei Jahren ein wichtiger und sehr verlässlicher Partner im Bereich der berufsspezifischen Sprachkurse geworden ist. Schön, dass Sie da sind.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert seit einigen Jahren das Thema Alphabetisierung, und wir haben bereits zum zweiten Mal den Zuschlag für ein Projekt zu dem Thema erhalten, wofür ich mich ganz herzlich bedanke.

Ich freue mich sehr, dass besonders viele unserer Kooperationspartner heute zu uns gekommen sind und bleibe dabei erst mal auf der Bundesebene.

Unsere Bundesorganisation, der Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben, macht – die nicht immer ganz leichte – Lobbyarbeit auf Bundesebene und lässt uns an vielen Programmen und Projekten partizipieren, und deswegen freue ich mich, dass die Bundesgeschäftsführerin Frau Barbara Menke heute gekommen ist. Liebe Barbara, es ist ein Vergnügen, mit dir zusammenzuarbeiten.

Ein ebenso großes Vergnügen ist es, mit unseren Gewerkschaften zu arbeiten. Geht es um gemeinsame Projekte, um innovative Bildung oder komplexe Prozesse – immer finden wir auf der Grundlage unserer gemeinsamen Werte Wege, die Dinge gemeinsam zu gestalten. Ich freue mich, dass so viele von euch vom DGB, von ver.di, der GEW, der IG BCE und der IGM den Weg heute zu uns gefunden haben, ebenso wie viele Betriebs- und Personalräte, v.a. auch aus dem Bereich Konversion.

Das Thema Migration/Integration ist uns, wie vielen anderen, eine Herzensangelegenheit und lebt deshalb auch von einer starken Vernetzung und Lobbyarbeit. Viele von Ihnen sind heute da und ich begrüße stellvertretend Roland Graßhoff vom Initiativ Ausschuss für Migrationspolitik und viele weitere, z.B. von der Arbeitsgemeinschaft der Beiräte für Migration und Integration, des Instituts zur Förderung von Bildung und Integration, des Instituts für Sozialpädagogische Forschung Mainz, der Schneider Organisationsberatung, des Centrums für Migration und Bildung, der Förderverein des Neustadt-Projektes darf natürlich nicht fehlen, ebenso wie einige Vertreter und Vertreterinnen der Beiräte für Migration.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Ich möchte noch ein weiteres Netzwerk hervorheben, das glaube ich republikweit einmalig ist in seiner vertrauensvollen Zusammenarbeit und seiner Gestaltung der Weiterbildungspolitik in einem Bundesland, und deswegen begrüße ich ganz herzlich die Vertreter und Vertreterinnen der anderen sechs staatlich anerkannten Weiterbildungsorganisationen: Frau Steffi Rohling, Frau Karola Büchel, Frau Petra Hirtz, Frau Elisabeth Vanderheiden (in Abwesenheit), Herrn Marco Fusaro und Herrn Dr. Jens Kohne.

Ich freue mich, dass viele ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heute gekommen sind ebenso wie die ehemalige Aufsichtsratsvorsitzende Frau Birgit Groß und mein Vorgänger als Geschäftsführer Peter Kamp und der ehemalige Abteilungsleiter Weiterbildung Dr. Peter Krug. Viele andere sind heute ebenso gekommen, und wir freuen uns über jeden und jede, auch wenn ich Sie nicht alle namentlich erwähnen kann.

Und jetzt komme ich zum inneren Kreis unserer Organisation und möchte mich ganz besonders bedanken bei den Gesellschaftern von ARBEIT & LEBEN, bei meinem Aufsichtsrat, für euer, für Ihr Vertrauen, für den Rückhalt und viele spannende Diskussionen voller kritischer aber auch wertschätzender Nachfragen. Namentlich bei Ewald Gaden, Christa Nickels, Dr. Florian Pfeil, Steffi Rohling und natürlich bei dem stellvertretendem Aufsichtsratsvorsitzenden, der mich schon von Anfang an begleitet, Herrn Anton Frey, alle von den Volkshochschulen. Und bei allen anderen Vertretern und Vertreterinnen der VHS, die uns in unterschiedlichen Funktionen und Rollen begleitet haben.

Ebenso bei Gerd Brücker von der IGM, Michael Päckert von der IGBCE, Klaus-Peter Hammer von der GEW, Christine Gothe von ver.di und vor allem und ganz besonders bei meinem AR-Vorsitzenden Herrn Dietmar Muscheid, der nachher ebenso an der Podiumsdiskussion teilnehmen wird.

Jetzt kommen natürlich noch die, ohne die gar nichts geht, ohne die alles nichts wäre, meine Kolleginnen und Kollegen.

Mit der Unterstützung vieler Nebenamtlicher, die heute auch zahlreich erschienen sind, macht ihr tolle Arbeit, Jahr für Jahr, setzt ihr Dinge in Bewegung, um Menschen zu unterstützen mit einem leidenschaftlichen Engagement, für das ich mich heute ganz herzlich bedanken möchte. Und deswegen zähle ich jetzt alle auf:

Christine Giro, Lieselotte Weimer, Anja Boyde, Armella Vella und die Leiterin Elke Leonhardt-Jacob von der Zweigstelle Zweibrücken.

Kira Ozaine, Maike Buck, Christoph Feick und die Leiterin Karin Ernst-Betocchi von der Zweigstelle Worms. Gisela Bognar, Renate Leukel, Tobias Seibel und Sven Weber von der Zweigstelle Koblenz.

Doris Budian, Werner Schuch, Dr. Jörg Dombrowski, Elke Lacher, Ann-Katrin Herold, Nevin Urunc und die Leiterin der Abteilung Arbeit und Bildung der Zweigstelle Rheinhessen-Nahe Katja Rickert.

Gabi Hillebrand-Stroede, Kirsten Scholl, Corinne Hunou, Svenja Bergemann, Luciano Becht, Sibel Soyer, Rainald König und die Leiterin der Abteilung Migration, Integration der Zweigstelle Rheinhessen-Nahe Doris Hormel.

Die Zentrale in Mainz bilden Satya Steeg, Hermann Rodwald, Joanna Tomanek, Kristina Eppinger und natürlich meine Assistentin Evelin Krupki.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Und unsere Prokuristin und Leiterin der Zweigstelle Koblenz Ute Rosenfelder. Liebe Ute, danke für eine phantastisch vertrauensvolle Zusammenarbeit in den vielen Jahren. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es besser gehen könnte. Danke euch allen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, 40 Jahre, 30 Jahre, 20 Jahre. Drei Zahlen, die für unterschiedliche Wurzeln der Organisation stehen, die unterschiedliche Phasen unserer Organisation repräsentieren. Dies spiegelt sich einerseits in vielen weiteren Zahlen wieder und ich möchte heute nur eine bzw. zwei nennen, obwohl es natürlich eine Unmenge an Zahlenmaterial über Teilnehmende, Angebote, Finanzen etc. gibt.

Unsere Buchhalterin hat mir vor ein paar Wochen erzählt, dass der Jahresumsatz vor 31 Jahren, als sie bei ARBEIT & LEBEN anfing, 250.000,00 DM betrug - und dann lachte sie und sagte, das würde heute noch nicht einmal reichen um ein Monatsgehalt für alle hauptamtlichen Mitarbeiter/innen zu zahlen.

Denn heute liegen wir bei 3 Mio. Euro Jahresumsatz, also bei dem ungefähr 24-fachen. Meine Damen und Herren, diese Zahlen sprechen m.E. für eine Entwicklung der Organisation, die von einer ungeheuren Motivation und Energie zeugt, in vielen - auch immer wieder neuen - Bereichen, Angebote für Menschen zu entwickeln.

Im Laufe der Jahre haben sich dabei zwei große Schwerpunkte mit einer Vielzahl von Angeboten entwickelt. Und deswegen haben wir versucht, diese Phasen in eine Festschrift zu bringen. Diese Schrift hat zwei gleichberechtigte Zugänge - als da sind die betriebliche Arbeit (inkl. des Konversionsprojektes) einerseits (grüne Seite), die Arbeit im Bereich Migration, Berufsorientierung, Elternarbeit, Mentoring und Alphabetisierung mit der Basis - dem Neustadt-Projekt - andererseits (blaue Seite).

In der Mitte finden Sie die politische Bildung mit diversen Blicken in die Vergangenheit. Beide anderen Teile- und das macht das ganze hoffentlich zu etwas Besonderem - laufen von außen auf die politische Bildung zu, bzw. die Mitte strahlt auf die beiden Angebote und Schwerpunkte nach außen aus, um deutlich zu machen, dass sie diese beiden Teile wesentlich beeinflusst (deshalb drehen die Texte im Bereich der politischen Bildung an einer Stelle die Richtung, wo, hat letztlich der Zufall der Seitenzahlen entschieden, studieren Sie das gerne zu Hause).

Ebenso finden Sie in der Festschrift viele Übersetzungen in zwei weitere Sprachen, dies gehört zu unserer Organisation einfach dazu.

Warum die politische Bildung als zentrales Element? Sie ist der Kern, die Wurzel von allem, was uns ausmacht. Egal, ob wir in Betrieben arbeiten, ob wir mit einer Gruppe Frauen auf Bildungsreise gehen, ob wir komplexe Prozesse in einer Organisation begleiten oder Sprachkurse für Migrantinnen und Migranten durchführen, es ist immer die Haltung und unsere Werteorientierung, die dahintersteht, die für unsere Arbeit steht, mit dem Ziel, die Handlungsfähigkeit jedes und jeder Einzelnen in all seiner oder ihrer Vielfalt zu stärken. Deshalb ist es wichtig und das wissen natürlich alle hier im Saal, die Leute in den Mittelpunkt jeglichen Handelns, Lernens und Beratens zu stellen.

So kamen wir auch auf die Idee mit unserer Bildergalerie, die den inhaltlich symbolischen Mittelpunkt unseres Festaktes bildet.

Wir möchten einzelne Persönlichkeiten sprechen lassen, mit denen wir in unseren unterschiedlichen Angeboten zusammenarbeiten und die damit für unsere Themen stehen. Ausgewählt haben wir einen vielfältigen Querschnitt aus unseren Kundinnen und Kunden.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Sie stehen mit ihrem Auftreten, Selbstbewusstsein und Energie für ihre Vorstellungen, wie Arbeit heute und zukünftig sein soll. Sie sprechen damit für sich und verbinden dies mit dem Wunsch, dass es auch für alle anderen so sein kann und sein soll - und sind uns damit der größte Ansporn für unsere Arbeit.

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft sich porträtieren zu lassen, das ist nicht selbstverständlich. Etliche von Ihnen werden Sie auch in unserer Mitte erkennen. Diese Porträts stehen gleich noch im Mittelpunkt des musikalisch-kreativen Teils – lassen Sie sich überraschen.

Ich habe jetzt vor allem einen Blick auf die Gegenwart geworfen, kommen wir zur Zukunft und zu Überlegungen, wie wir diese mitgestalten können. Dazu haben wir eine Frau engagieren können, die von einer der kritischsten Zeitungen dieser Republik kommt, der taz. Als Wirtschaftsredakteurin der taz ist Frau Ulrike Herrmann auch im Presseclub häufiger Gast und hält viele Vorträge. Das Thema ihres heutigen Vortrags lautet „Die Vollbeschäftigung kommt – eine gute Nachricht?“

Hinter dem Fragezeichen stecken sicherlich etliche interessante Thesen, die auch viel mit unseren Themen zu tun haben.

Liebe Frau Herrmann, vor zwei Wochen titelte ihr Kommentar auf der ersten Seite der taz „die ungerührten Deutschen“.

Glauben Sie mir, hier im Saal sitzen 200 Menschen, die kein bisschen ungerührt sind und jetzt sicherlich sehr gespannt auf Ihren Vortrag sind. Deswegen wünsche ich Viel Spaß und spannende Diskussionen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Ulrike Hermann (taz Wirtschaftsredaktion) „Die Vollbeschäftigung kommt – eine gute Nachricht?“

Die Zukunft wird rosig, so scheint es. Spätestens 2025 wird Vollbeschäftigung herrschen. So sagen es die Zahlen der Bundesagentur für Arbeit voraus. Der Grund ist eine Katastrophe, die keine Katastrophe ist: die sogenannte "demografische Katastrophe". Viele Alte verlassen den Arbeitsmarkt und wechseln in die Rente – während kaum noch Junge nachwachsen.

Um dies in Zahlen auszudrücken: Im Jahr 2025 werden 6,5 Millionen weniger Erwerbsfähige zur Verfügung stehen als heute. Zum Teil lässt sich dieser Schwund kompensieren: indem die Produktivität der Wirtschaft wächst, indem mehr Mütter arbeiten – und indem es Zuwanderung gibt. Aber selbst wenn jährlich 100.000 Menschen nach Deutschland ziehen und mehr Frauen berufstätig sind – es werden 2025 immer noch 3,5 Millionen Menschen weniger auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen.

Und damit hört der Trend ja nicht auf: 2050 werden schon 12 Millionen Menschen fehlen. Das ist ein beispielloser Wandel. Ein wahrhaft historischer Einschnitt. Die Frage ist: Was bedeutet dies für die Gesellschaft, die Wirtschaft und die Politik?

Um mit dem Einfachsten anzufangen: Das Betreuungsgeld, von der CSU so hartnäckig erkämpft, wird schon bald wieder verschwinden. Selbst in Bayern wird auffallen, dass es schlicht ineffizient ist, wenn Mütter einzelne Kinder zu Hause betreuen – während gleichzeitig überall Arbeitskräfte fehlen. Auch in Bayern wird man daher auf die naheliegende Idee verfallen, dass am besten alle Mütter arbeiten, während ihre Kinder die Kitas besuchen.

Auch erfreulich: Die Löhne werden steigen. Wenn Vollbeschäftigung herrscht, werden die Arbeitgeber um jeden einzelnen Beschäftigten konkurrieren – und höhere Gehälter zahlen.

Es ist also etwas bizarr, dass panische Eltern jetzt ihre Kinder schon ganz früh Englisch oder Chinesisch lernen lassen, damit sie später auch ja einen Arbeitsplatz finden. Dieser Nachhilfe-Stress ist völlig überflüssig. Jedes auch nur halbwegs willige Kind wird eine Stelle finden.

Die Eltern übertragen also ihre eigenen Ängste auf ihre Kinder: Weil die jetzigen Erwachsenen noch davon bedroht sind, ihre Stelle zu verlieren – gehen sie wie selbstverständlich davon aus, dass dieses Schicksal ihren Kindern blüht. Noch übersehen sie den demografischen Wandel.



40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Aber schon bald, in wenigen Jahren, wird dieser Wandel für jeden offenkundig sein. Dies wird auch die Bildungsdebatten verändern. Noch kämpft ja gerade die Mittelschicht vehement dagegen, dass aus den Gymnasien Gesamtschulen werden – obwohl jede Pisa-Studie wieder zeigt, dass die Kinder zu früh getrennt werden und viele Kinder nicht richtig gefördert werden.

Aber noch beharrt die Mittelschicht auf dem Gymnasium, damit ihre Kinder bessere Konkurrenzbedingungen haben. Es ist erwünscht, dass die Unterschicht keine Chance hat, einen gut bezahlten Arbeitsplatz zu ergattern. Denn noch gelten diese Stellen ja als knapp.

Wenn aber jeder Erwerbsfähige gebraucht wird, dann wird sich der Blick auf die Unterschichten verändern. Ob Migranten oder die sogenannten "Bildungsverlierer" – man wird alles tun, um sie zu integrieren. Man wird sie fördern und fordern, wird ihren Sprachfortschritt schon ab dem frühesten Alter kontrollieren. Man könnte es auch eine "Militarisierung der Bildung" nennen. Niemand wird zurückgelassen – aber es muss auch jeder funktionieren.

Damit kommen wir aber auch zu einer Kehrseite dieser freudigen Zukunft: In einer Welt, in der eigentlich Vollbeschäftigung herrscht, wird Arbeitslosigkeit nicht mehr toleriert.

Wenn jemand keinen Job findet – sei es aus psychischen, gesundheitlichen oder sonstigen Gründen –, dann wird er die ganze Erbarmungslosigkeit dieser neuen Vollbeschäftigungsgesellschaft erleben. Schon jetzt wird Arbeitslosigkeit gern als individuelle Schuld betrachtet – dieser Trend wird zunehmen. Wer 2025 keine Stelle hat, wird als Schwächling und als fauler Versager gelten. Das wird abgestraft. Durch sinkende Zuwendungen in der Sozialhilfe und bei der Arbeitslosenversicherung. Kurz: Arbeitslosigkeit wird zur ultimativen Schande und gnadenlos stigmatisiert. Zudem ist die Armut ja nicht aus der Welt, nur weil es Vollbeschäftigung gibt. Die Armut wird sich verlagern. Sie wird deutlich älter werden.

Heute sind vor allem die Arbeitslosen arm, während die meisten Rentner gut versorgt sind. Das wird sich verschieben. Denn viele Rentner von morgen sind die Arbeitslosen von heute, die nur wenig und mit Unterbrechungen in die Rentenkassen einzahlen konnten. Im Jahr 2025 werden also die verbliebenen Arbeitnehmer gut verdienen – während viele Rentner arm sind.

Noch wird über dieses Phänomen kaum diskutiert. Bisher hat die Gesellschaft noch nicht verstanden, wie viel die sogenannte "demographische Katastrophe" verändern wird. Nur eine einzige Facette dieses Wandels wird immer wieder beschworen: Ängstlich wird auf den Bereich Pflege und Gesundheit gestarrt. Dahinter steht die Frage: Wer schiebt meinen Rollstuhl, wenn ich alt bin? Da kann Entwarnung gegeben werden: Natürlich ist es eine Herausforderung, wenn viele Menschen gleichzeitig alt sind. Aber es wird noch genug Junge geben, um die Pflege zu stemmen.

Wieder wird es vor allem eine Frage von finanziellen Prioritäten sein: Man wird Pfleger und Pflegerinnen deutlich besser bezahlen müssen, wenn man genug von ihnen finden will. Oder anders gesagt: Vielleicht werden alle einen Flug pro Jahr nach Mallorca streichen müssen, um stattdessen für die Pflege zu bezahlen. Aber die Gesellschaft wird nicht in Armut versinken, weil es mehr Alte gibt, die es zu versorgen gilt.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

So weit zu den Veränderungen bis zum Jahr 2025. Aber gleichzeitig stellt sich ja die Frage: Was bleibt gleich, bleibt unverändert? Oder um es anders zu formulieren: Wo stellen sich die wahren sozialpolitischen Herausforderungen? Was ändert sich nur durch Entscheidungen, nicht durch schlichten demographischen Zwang?

Ich will hier nicht auf die Eurokrise eingehen, bei der sich gerade Weltgeschichte ereignet, obwohl die Mehrheit der Deutschen dies, glaube ich, noch nicht versteht. Aber eine indirekte Folge der Finanz- und Eurokrise ist interessant – und berührt ja ganz unmittelbar Ihre Arbeit: Die "soziale Gerechtigkeit" wird wieder thematisiert, die Spaltung in Arm und Reich.

Noch vor wenigen Monaten hätte man sich nicht vorstellen können, dass das Thema "Steuerflucht" ganz oben auf der Agenda der EU-Finanzminister landet. Stattdessen wurde die Steuerflucht jahrzehntelang toleriert und euphemistisch "Steuroptimierung" genannt.

Das Bewusstsein für das Thema "soziale Gerechtigkeit" ist also gewachsen. Was wird daraus in den nächsten Jahren folgen? Die Antwort ist "komplex", wie man so schön sagt. Um die Zukunft zu verstehen, muss man die Gegenwart kennen. Und in dieser Gegenwart ist zu beobachten: Bisher verliert die Mehrheit. Die Mittelschicht schrumpft, während die Unterschicht größer wird. Das kann man sogar messen. Ich nenne Ihnen jetzt ein paar Zahlen, die vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung stammen, das jährlich 12.000 Haushalte befragt.

Dieser Datensatz ist übrigens einmalig in der Welt – und wird auch international sehr stark genutzt.

Dabei kommt heraus: 1998 zählten noch 64,3 Prozent der Bevölkerung zur Mittelschicht.

Zehn Jahre später, 2008, waren es nur noch 58,7 Prozent.

Das lässt sich auch in Köpfen ausdrücken: 2008 gehörten 47,7 Millionen Bundesbürger der Mittelschicht an. Das waren 4,6 Millionen weniger als 1998. Fast niemand von diesen Menschen ist aufgestiegen, die meisten sind abgestiegen. 2008 gehörten schon 22,5 Prozent zu den sogenannten „einkommensschwachen Haushalten“. 1998 waren es erst 17,7 Prozent.

Wahrscheinlich fragen Sie sich jetzt, zu welcher Schicht Sie zählen. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung zählt zur Mittelschicht, wer zwischen 70 und 150 Prozent des mittleren Nettoeinkommens hat.

Umgerechnet bedeutet dies – damit Sie gleich sehen können, zu welcher Schicht Sie gehören:

Ein Single gehört zur Mittelschicht, wenn er zwischen 1.130 und 2.420 Euro im Monat netto zur Verfügung hat. Da sind die Sozialabgaben und die Steuern also schon abgezogen. Bei einer Familie mit zwei kleinen Kindern sind es zwischen 2.370 und 5.080 Euro netto im Monat.

Wer diese Zahlen hört, ist häufig zunächst empört. Gerade Singles regen sich auf. Was das denn für eine schwachsinnige Statistik sei, wenn man mit einem Nettoeinkommen von 2.500 Euro im Monat schon zur Oberschicht zähle! Das ist jedoch kein Fehler der Statistik, sondern die logische Konsequenz aus der Spaltung in unserer Gesellschaft: Je reicher die wirklich Reichen werden, desto weniger gehört dazu, zu den Reichen zu zählen, weil ja gleichzeitig das mittlere Nettoeinkommen tendenziell sinkt.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Warum aber steigt die Mittelschicht ab? Es ist ganz schlicht: Die Reallöhne sinken, während die Firmengewinne explodieren. Nochmal ein paar Zahlen: 2009 verdienen vollzeitbeschäftigte Arbeitnehmer im Durchschnitt 2.922 Euro im Monat – brutto. Das waren 118 Euro mehr als 2006 – oder ein Plus von vier Prozent. Doch da ist ja die Inflation noch nicht eingerechnet. Und sie lag bei sechs Prozent. Real haben die Arbeitnehmer also etwa zwei Prozent verloren.

Was an diesen Zahlen so besonders auffällig ist: Selbst im Boom steigen die Reallöhne nicht mehr. Sie werden sich erinnern: Zwischen 2005 und 2008 gab es in Deutschland einen relativ starken Aufschwung. Doch von diesem Wachstum kam bei den Arbeitnehmern gar nichts an – es profitierten allein die Kapital-eigner, die Firmenbesitzer und Aktionäre. Es ist ein historisch völlig neues Phänomen, dass die Reallöhne sogar im Boom nicht mehr steigen. Das ist einmalig in der Geschichte der Bundesrepublik – und auch einzigartig in Europa.

In keinem anderen Industrieland geht die Schere zwischen Arm und Reich so schnell auseinander wie in Deutschland, wie die OECD ermittelt hat. Natürlich gibt es immer noch Länder, in denen es deutlich un-gerechter zugeht als in der Bundesrepublik – etwa Mexiko oder Portugal. Umgekehrt gibt es auch Gesell-schaften, die egalitärer sind – dazu zählt vor allem Skandinavien.

Doch das Besondere an Deutschland ist die Geschwindigkeit, mit der die Mittelschicht schrumpft. Dieser Trend dürfte sich bis 2025 wieder leicht umkehren: Wenn jeder Arbeit hat, dann werden viele aus der Un-terschicht wieder in die Mittelschicht aufsteigen.

Gleichzeitig dürften die Reallöhne steigen, wenn Vollbeschäftigung herrscht. Allerdings – und das ist ganz wichtig: Selbst wenn die Löhne steigen, ändert sich nichts an der Verteilung der Vermögen. Und sie ist extrem in Deutschland.

Deutschland nennt sich zwar offiziell eine „soziale Marktwirtschaft“, doch tatsächlich ist der Reichtum bei wenigen Familien konzentriert. Allein das oberste eine Prozent, also das reichste Hundertstel, besitzt be-reits 23 Prozent des gesamten Volksvermögens. Wahrscheinlich ist es sogar ein Drittel, aber Genaues weiß man nicht. Die obersten 5 Prozent haben 46 Prozent, das reichste Zehntel kommt bereits auf knapp 62 Prozent.

Da können Sie sich leicht vorstellen, dass für den großen Rest nicht mehr viel übrig bleibt. Die unteren 70 Prozent kommen auf ganze 9 Prozent des Volksvermögens, die unteren 50 Prozent sogar nur auf 1 Prozent. Die Unterschichten haben sowieso keinen Besitz, sondern meist Schulden – aber auch bei den Mittel-schichten ist nicht viel vorhanden.

An dieser extrem ungerechten Vermögensverteilung wird sich bis 2025 nichts ändern. Denn sie ist politisch gewollt – und zwar ausgerechnet von der Mehrheit der Deutschen.

Die deutschen Wähler neigen zwar dazu, sich permanent als Opfer der Verhältnisse zu fühlen – tatsächlich wirken sie jedoch an ihrer eigenen Misere mit. Denn die Mittelschicht schrumpft zwar, aber mit 58,7 Pro-zent stellt sie immer noch die breite Mehrheit der Wähler. Faktisch hat die Mittelschicht sogar noch mehr Macht, weil die Unterschicht meist gar nicht erst zu den Urnen geht.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Die Mittelschicht entscheidet jede Wahl. Was die Parteien auch genau wissen. Sie alle versuchen, die sogenannte „Mitte“ anzusprechen. Die SPD kämpft um die „neue Mitte“, und die jetzige schwarz-gelbe Regierung ist zur Wahl angetreten mit dem Slogan „Koalition der Mitte“. Die Mittelschicht hätte also die Macht, die Gesellschaft so zu gestalten, dass es ihr selbst blendend geht. Doch es passiert genau das Gegenteil: Permanent stimmt die Mittelschicht für Reformen in der Steuer- und Sozialpolitik, die ihr selbst schaden und die nur den Reichen nutzen.

Dies soll ja kein Proseminar über den deutschen Sozialstaat werden, daher nur ein paar Beispiele. Als erstes die Einkommenssteuer. Ausgerechnet Rot-Grün hat den Spitzensteuersatz von 53 auf 42 Prozent gesenkt. Und wie der Name Spitzensteuersatz schon sagt: Ihn zahlen nur die Spitzenverdiener. Nun könnte man ja denken, was sind schon 11 Prozentpunkte, die gestrichen wurden? Tatsächlich war es jedoch eine historische Zäsur. Die moderne Einkommenssteuer, wie wir sie kennen, wurde 1920 eingeführt. Damals lag der Spitzensteuersatz bei 60 Prozent. Und in dieser Höhe blieb er auch, durch alle historischen Wirren hindurch. Selbst unter Ex-Kanzler Helmut Kohl, der nun wahrlich nicht als Sozialist bekannt ist, lag der Spitzensteuersatz lange Jahre bei 56 Prozent. Bis es ausgerechnet dem SPD-Kanzler Gerhard Schröder plötzlich einfiel, dass 42 Prozent doch eigentlich auch reichen. Als "Genosse der Bosse" hat er sich inszeniert, mit Zigarre und Brioni-Anzügen. Er hat die Wähler also nicht getäuscht, nein. Ganz offen hat er das Motto zur Schau getragen: "Reichtum ist geil."

Nun ist es allerdings nicht fair, nur Schröder das Steuergeschenk für die Reichen anzulasten. Alle Parteien haben mitgemacht. Die Grünen als Koalitionspartner, FDP und CDU im Bundesrat. Denn alle Parteien waren der Meinung, dass die Mehrheit der Wähler unbedingt die Reichen beschenken wollten. Ein solches Geschenk für die Privilegierten ist nicht umsonst zu haben. Die rot-grünen Steuerreformen waren sehr teuer und haben die Gesellschaft etwa 60 Milliarden Euro im Jahr gekostet.

In der großen Koalition ging es ähnlich weiter. Beschlossen wurde zum Beispiel die sogenannte Abgeltungssteuer, bei der Kapitalerträge pauschal nur noch mit 25 Prozent besteuert werden. Dies hat den bizarren Effekt, dass Millionäre jetzt ihre Zinserträge niedriger versteuern als viele Arbeitnehmer ihren Lohn. Und als letztes noch die Erbschaftsteuer. Die jüngste Reform führte dazu, dass Firmenerben überhaupt keine Steuer mehr zahlen müssen, wenn sie es schlaun anstellen – selbst wenn sie ein Milliardenvermögen übernehmen.

Dafür wurde aber die Mehrwertsteuer von 16 auf 19 Prozent erhöht. Irgend jemand muss ja den Staat finanzieren – die Schulen, die Straßen und die Bundeswehr. Die Mehrwertsteuer aber zahlen alle – und alle zahlen den gleichen Satz. Die Frage ist: Wird sich dieser Wahnsinn ändern, wenn ab 2025 Vollbeschäftigung herrscht? Ich bin da skeptisch, denn die Deutschen haben ein völlig verzerrtes Bild von Vermögen und Reichtum. Oder anders gesagt: Selbst die Armen halten sich für fast reich – und für einen Teil der Elite.

Sehr aufschlussreich war eine Umfrage, die die Bundesregierung für ihren dritten Armuts- und Reichtumsbericht von 2008 durchgeführt hat. Dort wurden die Bundesbürger schlicht gefragt, was sie sich eigentlich unter Reichtum vorstellen? Heraus kam: Bei fast allen beginnt der Reichtum knapp oberhalb des eigenen

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Einkommens. Wer 1.500 Euro verdient, der siedelt den Reichtum ab 2.000 Euro an. Wer 3.500 Euro hat, bei dem liegt die Grenze dann vielleicht bei 4.500 Euro. Jeder fühlt sich also beinahe reich. Man muss sich nur ein bisschen anstrengen, so die Idee, und schon hat man es ebenfalls geschafft.

Dahinter verbirgt sich ein klassischer Fehlschluss: Jeder weiß, dass die Manager der DAX-Konzerne alle einen Universitätsabschluss haben – und daraus folgern die Deutschen messerscharf, dass man offenbar nur einen Hochschulabschluss benötigt, um Manager zu werden. Dies ist jedoch ein Irrtum. Ein Hochschulabschluss ist zwar nützlich für die Karriere, reicht aber bei weitem nicht aus. Wichtig ist die richtige Herkunft.

Wie Untersuchungen gezeigt haben, stammen die Konzernmanager fast alle aus einer kleinen Oberschicht, die nur ungefähr 3,6 Prozent der Bevölkerung umfasst. Die Elite rekrutiert sich aus sich selbst. Es ist sehr gängig, eine "Parallelwelt" bei der Unterschicht zu beklagen. Man wundert sich, wieso die Kinder der Unterschicht wiederum in der Unterschicht verbleiben.

Doch bei der Oberschicht ist es genauso. Auch sie hat sich in einer "Parallelwelt" eingerichtet. Wer aus der Oberschicht stammt, wird in der Oberschicht bleiben – die eigenen Leistungen sind da eher unerheblich. Die Deutschen glauben zwar gern, dass sie in einer sogenannten "nivellierten Mittelstandsgesellschaft" leben würden, tatsächlich ist die Bundesrepublik jedoch eine sehr statische Klassengesellschaft, die wenig echten Aufstieg zulässt.

Warum fällt das nicht auf? Dies führt zu einem weiteren entscheidenden Mechanismus: Die Reichen rechnen sich systematisch arm. Deutschland ist ein sehr reiches Land, aber versuchen Sie mal, einen Reichen zu finden! Jeder Reiche leugnet beharrlich, dass es ihm gut geht, und hält sich für das eigentliche Prekariat.

- Gloria von Thurn und Taxis -

Die Reichen können sich nur arm rechnen, weil über ihren wahren Reichtum sehr wenig bekannt ist. In der Statistik klaffen immense Lücken. So werden bei der Einkommens- und Verbrauchstichprobe keine Haushalte erfasst, die über ein Nettoeinkommen von mehr als 18.000 Euro netto im Monat verfügen. Zwar machen diese Haushalte nur ein Prozent der Bevölkerung aus – es wirkt also wie eine Bagatelle. Doch dieses reichste eine Prozent besitzt, wie schon erwähnt, schätzungsweise 23 Prozent des gesamten Volksvermögens. Oder auch 33 Prozent, man weiß es nicht.

Aus der Statistik verschwinden nicht Milliarden, sondern Billionen. Sie enden in einem Daten-Nirwana, und niemand weiß, wer sie genau besitzt. Nun kann man sich natürlich fragen, um auf das Jahr 2025 zurückzukommen: Wieso soll die Vermögensverteilung überhaupt interessieren, wenn doch Vollbeschäftigung herrscht und jeder ein vernünftiges Einkommen hat?

Es gibt viele Gründe, aber ich will nur zwei anführen:

1) Wie schon erwähnt, verschwinden die sozialen Fragen ja nicht. Vollbeschäftigung bedeutet nur, dass sich die Armut verlagert. Es sind nicht mehr die Erwerbsfähigen arbeitslos, sondern stattdessen sitzen viele

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

ehemals Arbeitslose ohne Rente da. Die Frage bleibt also, wer den Sozialstaat finanziert. Und ein starker Staat ist nur zu haben, wenn die Starken ihren Teil beitragen.

2) Wie internationale Studien ergeben haben, sind jene Demokratien politisch am handlungsfähigsten, wo der Abstand zwischen Reich und Arm eher gering ist. Skandinavien / USA.

Vollbeschäftigung ist also eine gute Nachricht – aber nicht die Lösung aller Probleme.

Diskussion zum Vortrag

Im Anschluss an den Vortrag von Ulrike Hermann fand eine kurze intensive Diskussion mit dem Publikum statt.

Galerie der Banner mit musikalischer Interpretation

Musikalisch-künstlerischer Teil:

Die 3-köpfige Jazz-Band „Flow“ mit ihrer Sängerin Kerstin Kuschik interpretierte die im Saal auf Bannern präsentierten Portraits von Kundinnen und Kunden.



40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Diskussion zum Thema „Lebenswerte Arbeit“

Beteiligte:

Doris Ahnen, Staatsministerin für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz

Alexander Schweitzer, Staatsminister für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie Rheinland-Pfalz

Michael Ebling, Oberbürgermeister der Stadt Mainz

Dietmar Muscheid, Landesvorsitzender DGB Rheinland-Pfalz, Aufsichtsratsvorsitzender ARBEIT & LEBEN

Miguel Vicente, Beauftragter der Landesregierung für Migration und Integration

Moderation:

Doris Hormel und Katja Rickert, ARBEIT & LEBEN Rheinland-Pfalz gGmbH



(v.l.n.r.: D. Muscheid, M. Ebling, D. Hormel, D. Ahnen, K. Rickert, M. Vicente, A. Schweitzer)

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Doris Hormel: *Liebe Gäste, meine Kollegin Katja Rickert und ich freuen uns wirklich sehr, Sie hier zu begrüßen. Wir feiern ja auch 40-, 30- und 20-Jähriges, es sind einige Jahre zusammengekommen. Für uns ist es besonders schön, diese Diskussion hier leiten zu können, dieses Podiumsgespräch mit Ihnen allen aus unterschiedlichen Politikfeldern, unseren Förderern, unseren Zuschussgebern, und wir möchten uns unterhalten über das Thema Lebenswerte Arbeit“. Wieso Lebenswerte Arbeit? Sie hören, beide Begriffe sind dabei, „leben und arbeiten“. Das Fundament unserer Organisation spiegelt sich auch wieder in dem Titel unseres Gespräches und es soll darum gehen, was verstehen wir unter lebenswerter Arbeit, was versteht die Politik darunter? Welche Herausforderungen sehen wir darin und auf der anderen Seite Organisationen, Träger, Weiterbildungseinrichtungen usw. Wie ist die Zusammenarbeit in diesem Feld miteinander?*

Katja Rickert: *Herzlich willkommen! Wir haben es heute schon gehört: ARBEIT & LEBEN steht dafür, dass wir uns in der Regel innovative Konzepte ausdenken. Das haben wir uns jetzt auch für diese Podiumsdiskussion überlegt.*

Sie sehen hier vor uns einige Gegenstände. Nicht alle sehen sie, deswegen nenne ich sie. Sie sehen einen Ball, einen Bilderrahmen ohne Inhalt, eine Kerze, einen Globus, eine Spirale, eine Tafel, ein Buch ohne Inhalt, ein Kochtopf mit Löffel und einen Blumenstrauß. Wir möchten jetzt in unserer ersten Fragerunde damit beginnen, dass wir unsere Gäste dazu einladen möchten, etwas über ihre eigene Berufsbiografie unter dem Aspekt „lebenswerte Arbeit“ zu sagen. Und das natürlich symbolisiert durch einem Gegenstand hier oder den sie selbst mitgebracht haben. Das haben wir im Vorfeld geklärt. Ich würde gern mit Ihnen anfangen, Herr Vicente. Welchen Gegenstand darf ich Ihnen denn geben, wo sie sagen okay, das symbolisiert meine eigene Berufsbiografie und steht für Aspekte lebenswerter Arbeit. Was darf ich bringen?

Miguel Vicente: Ich bin noch hin und hergerissen zwischen Kochtopf und Buch. Aber ich nehme das Buch.

Katja Rickert: *Wir können auch beides nehmen! Also wir sind ja immer flexibel und stellen uns ein auf die Bedürfnisse, sie können auch den Kochtopf noch haben.*

Miguel Vicente: Danke.

Katja Rickert: *Was verbirgt sich hinter dem Buch für Sie?*

Miguel Vicente: Für mich symbolisiert ein Buch - und das ist sicherlich sehr stark biografisch geprägt - eine Möglichkeit, die Lebenswelt, in der wir stets mehr oder weniger doch auch eingeschränkt stecken, zu erweitern. Ein Buch eröffnet Zugänge zu Dingen, die man nirgendwo gesehen hat, auch nicht erleben konnte, weil sie nicht zugänglich sind, obwohl es nur geschriebene Sprache ist. Und es hat deswegen einen biografischen Bezug, weil ich aus einer - heute würde man sagen „bildungsfernen“ - Familie stamme, in der fördernde Ressourcen nicht unbedingt da waren. Also, dass wir uns nicht missverstehen, ich hatte eine tolle Kindheit, aber bestimmte Dinge waren einfach nicht da, wie z. B. Zugang zu Büchern. Die, die da waren, die waren überschaubar, „Don Quichote“ war dabei, kann ich mich noch erinnern. Da waren schöne Bildchen, denn lesen konnte das keiner. Das ist so wie „Faust“, hat auch kaum einer freiwillig gelesen.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Aber tolle Bilder. Man konnte sozusagen die Geschichte von Don Quichote an den Bildern nachvollziehen. Und das war für mich eine Möglichkeit, diese Welt, die ja doch für ein Kind oder einen Jugendlichen eingeschränkt war, zu verlassen und sich in eine andere zu versetzen, sozusagen seinen Horizont zu erweitern. Ich glaube, das hat mich bis heute in meinem beruflichen Leben prägt. Für mich ist lebenswert etwas, was mir einen Zugang, eine Tür öffnet zu Dingen, die man nicht auf den ersten Blick sieht. Und ich glaube in der Politik ist das gerade etwas Wichtiges, weil wir manchmal betriebsblind werden, und Politik, eine zukunftsorientierte Politik, braucht auch so etwas wie einen neuen Blick auf Fragen, die vielleicht schon lange gestellt worden sind, aber immer noch auf Antworten warten. Das verbinde ich mit einem Buch.

Katja Rickert: *Vielen Dank!*

Doris Hormel: *Herr Vicente hat davon gesprochen, dass lebenswert für ihn bedeutet, dass sich immer auch etwas Neues auftut, dass man etwas entdeckt, das auch ein Teil lebenswerter Arbeit ist. Dann würde ich gern Herrn Schweitzer fragen: Wenn Sie sich die Reihe der Gegenstände hier ansehen. Was würden Sie auswählen? Was darf ich Ihnen bringen?*

Alexander Schweitzer: Also meine Damen und Herren, ich muss jetzt wirklich etwas ganz furchtbar Unoriginelles machen. Ich möchte auch gerne das Buch nehmen!

Ich komme aus einer Familie, da war es fast unvermeidlich, dass ich irgendwann zur Sozialdemokratie komme, zumindest nach den Kriterien, die man so kennt. Es ist so, ich komme auch aus einer Familie, die man heute als bildungsfern bezeichnen würde, wobei ich den Begriff nicht auf meine Familie anwenden würde. Irgendwann war die formale Bildung nach der Volksschule, wie das damals noch hieß, dann abgeschlossen. Dann ist man in den Beruf gegangen. Aber meine Eltern haben nie aufgehört Bildung zu erleben. In der Familie, da war man Mitglied eines Buchclubs. Ich weiß gar nicht, ob man das noch kennt, natürlich auch einem, der einmal gewerkschaftlich orientiert war und dann kamen die Bücher. Die kamen dann jeden Monat, ich glaube das war im monatlichen Rhythmus, man durfte auswählen. Wenn man nicht gewählt hat, wurde eins geschickt. Das waren dann die, wo sozusagen der gewerkschaftlich orientierte Buchclub ein bisschen was für die Autoren machen wollte. Da ist dann das Buch gekommen, das war dann auch ganz spannend. Und das war dann auch schon eine Botschaft in der Familie: das hört nie auf, dass du Neues erfahren wirst und das hört nie auf, dass du auch Neues lernen wirst und du musst immer damit rechnen, dass du durch Dinge, die du aufnimmst eine neue Perspektive erfährst. Und du musst auch selbst etwas dazu beitragen und es ist so, so banal es klingt, es ist immer viel gelesen worden in meiner Familie. Und nichts macht mich mehr stolz, als zu sehen, dass meine 14-jährige Tochter auch gerne liest. Bei all dem -ich will nicht kulturpessimistisch daherkommen - bei all den anderen Möglichkeiten, die 14-Jährige heute medial, multimedial auch noch haben. Trotzdem ist es schön, wenn ich sie dabei sehe, dass sie Bücher liest. Und da schaue ich noch nicht mal so sehr, welche es sind, sondern sie liest Bücher und darüber bin ich schon ganz stolz. Ich bin der erste gewesen, der Abi gemacht hat in seiner Familie. Ich habe das jetzt schon ein paar Mal erzählt und erzähle das auch heute nochmal. Inzwischen führt es dazu, dass meine Schwester mir gesagt hat, bitte erzähl, dass sie dann auch Abi gemacht hat. Also meine Schwester ist natürlich naturgemäß in derselben Familie aufgewachsen, hat auch viel gelesen und hat Abi gemacht, übrigens über den zweiten Bildungsweg. Deshalb bin ich über ihr Abi, weil ich weiß welche Leistungen ich in

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

der Schule erbracht habe, über ihr Abi fast noch ein bisschen stolzer, als über mein eigenes. Weil sie hat sozusagen abends, neben ihrer Tätigkeit als Krankenschwester das dann noch absolviert und ich weiß, dass sie richtig gebüffelt hat und ich weiß, was ich gemacht habe. Insofern hätte ich, wenn es zur Auswahl gestanden hätte, auch einen Spickzettel nehmen können, weil der - zumindest was meine schulische Biografie angeht - nicht unwesentlich war.

So viel zum Thema Buch. Und die Botschaft, die ich damit verbinden will ist: Dieses lebenslange Lernen, was ja viele Menschen, wenn es von der Politik, von der Gesellschaft, von den Medien daherkommt, auch gerne mal als Drohung empfinden, das ist etwas, was unsere Gesellschaft ausmacht und was auch dazu gehört. Man muss auch bereit sein, Neues für sich anzunehmen und sich auch auf Neues einzulassen. Ich bin gerade in so einer beruflichen Situation, wo ich mich auf Neues einlasse und das hat auch viel mit Lesen zu tun. Das merke ich jetzt gerade wieder.

Doris Hormel: *Vielen Dank, Herr Schweitzer. Da machen Sie natürlich eine Steilvorlage, wir sind ja auch eine Weiterbildungseinrichtung und das Thema Bildung und Arbeit ist ja auch bei uns zentral und insofern ist lebenslanges Lernen natürlich auch eines der Hauptthemen bei ARBEIT & LEBEN.*

Katja Rickert: *Dann stellt sich jetzt die Frage an Sie, Frau Ahnen: Von den Symbolen, die hier sind, was steht für Sie für lebenswerte Arbeit in Ihrer eigenen Berufsbiografie, was darf ich Ihnen bringen?*

Doris Ahnen: Wenn es um mein Privatleben ginge, würde ich den Kochtopf nehmen, weil Kochen für mich die schönste Form ist, sich zu entspannen vom Stress, aber da es ja um die berufliche Biografie geht, nehme ich die Blumen.

Katja Rickert: *Und welche Geschichte verbirgt sich dahinter?*

Doris Ahnen: Ich bin ja eine, man sagt es mir zumindest nach, die - was ihre beruflichen Aufgaben angeht - sehr stark von Strukturen her denkt, vielleicht auch denken muss, wenn man mit dem großen System der Schulen und Berufsschulen zu tun hat, auch wenn man mit den Weiterbildungseinrichtungen zu tun hat. Dann geht es am Ende immer um Strukturen, um Inhalte, wie diese Strukturen gefüllt werden. Es geht am Ende natürlich auch immer um viel Geld. Und trotzdem weiß ich, dass das wirklich Erfüllende in der beruflichen Biografie die persönlichen Begegnungen sind. Persönliche Begegnungen sind oft mit Blumen verbunden. Und das ist der wunderbare Moment am Tag. Das ist mir gerade vor einer Stunde passiert, obwohl es ein sehr ernstes Thema war, kommt jemand zur Tür herein und sagt: „Ach wissen Sie, da draußen ist Frühling, ich habe die Blumen gesehen, Sie brauchen auch mal was auf dem Schreibtisch“. Oder es ist der Moment, in dem ich auch Menschen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, Dank zum Ausdruck bringe. Ja, ich finde nach wie vor, dass man das mit Blumen wunderbar zum Ausdruck bringen kann. Die letzte Blume, die ich verschenkt habe, war letzte Woche. Es war keine echte, sondern es war eine Plastikrose, die aber sehr groß war und sie war von einem Künstler aus Rheinland-Pfalz. Sie war von Ottmar Hörl, der in Zweibrücken dieses Projekt gemacht hat mit den tausend Rosen für Zweibrücken und der jetzt in Trier ein Projekt machen wird anlässlich der Karl-Marx-Ausstellung mit den kleinen Marxen. Sie haben das wahrscheinlich schon gesehen. Eine Installation vor der Porta Nigra. Also, Sie sehen, mit Blumen kann man

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

unendlich viele Brücken schlagen bis hin zur Kultur. Das ist mit viel Freude in meinem Arbeitsalltag verbunden.

***Doris Hormel:** Dann gebe ich das Wort weiter und frage Dietmar Muscheid. Dietmar, du hast dir ein eigenes Symbol mitgebracht.*

Dietmar Muscheid: Uns wurde ja allen angeboten, dass wir einen eigenen Gegenstand mitbringen können. Deshalb habe ich mein eigenes Buch dabei. In Bezug auf meine Geschichte war mir wichtig, dass es ein besonderes Buch ist: Das Landespersonalvertretungsgesetz Rheinland-Pfalz. Zu diesem Buch gibt es eine Geschichte, die in meiner Biografie für all das steht, wofür ich heute versuche beruflich einzutreten. Mein Vater war in seinem Unternehmen Betriebsrat. Als Elf- oder Zwölfjähriger habe ich zuhause bei den abendlichen Debatten und Diskussionen das relative Unverständnis meiner Mutter dafür erlebt, dass mein Vater so viel Energie für andere Leute investierte, sich so für sie engagierte und für sie eintrat. Das war der Versuch meiner Mutter, meinem Vater klarzumachen: „Du könntest dir das Leben eigentlich ein Stück weit leichter machen.“ Mein Vater hat aber sehr viel Wert darauf gelegt, sich als Gewerkschafter einzubringen – erst ehrenamtlich, später auch hauptamtlich. Das Thema Mitbestimmung hat mich sozusagen von Kindheit an begleitet. Diese Prägung hat dazu geführt, dass ich meinen Schreibtisch bei der Landesfinanzverwaltung irgendwann verlassen habe mit dem Plan: Das machst du jetzt auch. Politische Arbeit, wie wir sie bei ARBEIT & LEBEN machen, Mitbestimmung quer über alle gesellschaftlichen Bereiche. Das ist etwas, wofür hoffentlich alle hier stehen und noch viel mehr Menschen in diesem Land. Mitbestimmung als Mitverantwortung – ohne sie geht es nicht und daran müssen wir weiter arbeiten.

***Katja Rickert:** Dann an Sie, Herr Ebling, die Frage: Welches dieser Symbole symbolisiert nochmal für Sie den Aspekt lebenswerter Arbeit? Mit welcher Geschichte dahinter?*

Michael Ebling: Bei mir ist das das Bild, also der Bilderrahmen. Der Bilderrahmen deshalb, weil ich bei meiner vorangegangenen Tätigkeit - darauf hat ja eben so freundlich Gabriele Schneidewind hingewiesen, dass ich jetzt ein Jahr im Amt bin - in diesem wunderbaren Bildungs- und Weiterbildungsministerium war. Irgendwann hab ich mir für das eigene Büro ein Bild erkoren, das mir unheimlich geholfen hat. Es war ein Eisbär von einer Pfälzer Künstlerin und ich habe festgestellt, dass dieses unheimlich schön und ansprechend gemalte Tier mich wahnsinnig beruhigt. Denn es ist ja so - das ist jetzt nicht gejamert - aber es ist schon manchmal Stress und Druck in der Hütte und dann hilft einem das schon. Und das Schönste war, als ich dann gewechselt habe, was ja nun nicht gerade so war, dass ich da mit wehenden Fahnen weg bin, sondern auch sehr gerne in der vorangegangenen Stelle da war, aus nachvollziehbaren Gründen natürlich, Doris Ahnen, aber auch aus bekannten Gründen. Und das Schöne war dann, dass man mir das Bild bei meinem Abschied als Leihgabe mitgegeben hat, so dass es jetzt auch im neuen Büro hängt. Es entfaltet dort die gleiche Wirkung. Es beruhigt mich in Momenten, wo der Blutdruck droht nach oben zu gehen, und es war natürlich für mich ganz persönlich einfach ein schöner Brückenschlag. Der Eisbär vor einem etwas verfremdenden Hintergrund, also nicht im Eis, sondern das ist so eine grünliche Fläche, der tappst sehr zielgerichtet, mit klarer Linie, aber wirkt dabei so zufrieden in dieser Zielstrebigkeit, dass ich irgendwie denke: och, da möchtest du der Eisbär sein.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Doris Ahnen: Da möchte ich in dieser netten Runde - das wollte ich immer schon mal öffentlich richtigstellen - aber auch erzählen, wie der Vorlauf der Geschichte ist. Ich habe das jetzt schon mehrfach in der Zeitung gelesen. Das hört sich so neutral an. Der Vorlauf der Geschichte ist folgender: Frauen sind grundsätzlich ja, was ihre Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angeht, empathischer. Also haben die Kollegin Reiß, seine Kollegin Staatssekretärin, und ich uns überlegt: Was könnten wir ihm denn mit auf den Weg ins Rathaus geben? Und wir haben wirklich tagelang immer wieder hin- und herüberlegt, weil wir ihm etwas Schönes mitgeben wollten. Und irgendwann nachts - ich glaube um ein Uhr - fiel mir ein, wir könnten ihm den Eisbären mitgeben, als Dauerleihgabe. Ich habe nachts um ein Uhr Vera Reiß aus dem Bett geholt und habe gesagt „Vera, ich weiß es! Wir haben was für ihn. Wir geben ihm den Eisbären mit, als Dauerleihgabe.“ Wir beide, total happy, ja, Superidee, jetzt müssen wir das alles nur noch technokratisch hinkriegen, weil das muss man alles regeln, mit Dauerleihgabe und so weiter. Wir haben alles geregelt. Und am Tag der Amtsübergabe, als er sich bei uns verabschiedet hat, hatte er morgens ein großes Interview in der Zeitung und daraufhin fragt die Journalistin ihn: „Was möchten Sie denn aus dem Ministerium mitnehmen?“. „Na, ich hoffe schon sehr, dass mir meine Chefin den Eisbären mitgibt!“

Doris Hormel: Vielen Dank für die persönlichen Erfahrungen und Geschichten. Wir wollen gern überleiten in den Bereich der Politik, Miguel, von der Biografie ausgehend, von der Berufsbiografie, als Beauftragter des Landes für Migration und Integration. Das Thema lebenswerte Arbeit. Was verbindet du damit und welche Herausforderungen sind da? Was kannst du in deiner Rolle, in deiner Funktion dazu beitragen?

Miguel Vicente: Nun, zunächst ist mir wichtig, das voranzubringen, wofür man politisch steht, wichtige Entwicklungen anzustoßen, die von Bedeutung sind. In der Arbeitswelt ist dies unter anderem, eine Politik der Vielfalt - oder Neudeutsch Diversity - zu unterstützen. Dies tue ich nicht nur heute, weil es schick ist, sondern seit vielen Jahren, weil ich davon überzeugt bin, dass dieser Ansatz notwendig ist, um die Ausgrenzung von Menschen zu begegnen. Ich habe mich schon vor zehn Jahren sehr stark für solche Ansätze und Strategien eingesetzt, weil mir damals klar war, dass, wenn wir in unseren Haltungen und in unserer Wahrnehmung von Vielfalt als Chance nichts verändern, wir noch nach zehn, zwanzig weiteren Jahren immer noch darüber reden müssen, dass bestimmte Menschen keine Zugänge haben. Und das nicht, weil es an Qualifikationen oder an Sprachkenntnissen fehlt, was ja oft vorgeschobene Argumente sind, vor allem in Bezug auf Zugewanderten, sondern durch strukturelle Diskriminierung. Und Diversity als ein strategischer Ansatz kann eben dazu beitragen, dass auch jene Menschen Zugang haben, die eben bislang vor verschlossenen Türen standen. Heute spricht man an vielen Stellen von interkultureller Öffnung, von Vielfalt als Chance, wir sind also weitergekommen. Bei dieser Pionierarbeit spielt übrigens ARBEIT & LEBEN eine wichtige Rolle; wenn ich zurück schaue und an die gemeinsamen Projekte in diese Richtung denke. Vor zehn Jahren mussten wir Diversity erst einmal erklären - da dachten manche, das wäre eine nordschottische Stadt oder so. Und heute ist das doch so ein wenig Mainstream geworden. Ich denke, das ist auch ein Stück unseres Engagements, aber auch unserer Hartnäckigkeit, an dem Thema über so viele Jahre dran zu bleiben. Ich habe dies auch in meinem persönlichen Handeln versucht umzusetzen. Ich habe in meinem Berufsleben, da wo ich Personalentscheidungen treffen konnte, genau auf diese Diversität geachtet. Ich habe versucht zu schauen, nicht, wer passt zu mir, weil er mir ähnlich ist, sondern wer ist gerade nicht das, was ich schon bin und eine sinnvolle Ergänzung wäre aufgrund von Geschlecht, aufgrund der Le-

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

benserfahrung oder des Alters. Das lässt sich sehr einfach sagen, ist aber in der Praxis, in der Lebensrealität außerordentlich schwierig. Vor allem bei Unternehmen mit kleiner Personaldecke, wo man Angst bekommt, eine falsche Personalauswahl zu treffen. Wir brauchen für die Praxis also taugliche und differenzierte Modelle, damit Unternehmen und Organisationen auch diesen Weg wagen und gehen können, denn schließlich geht es um ihre Zukunftsfähigkeit.

Katja Rickert: *Also hier auf ihrer Seite sozusagen die Möglichkeit, den Zugang für Vielfalt, Diversity als politische Strategie zu sehen und dann entsprechend im Unternehmen, in den Organisationen zu leben. Das passt zum Blick zu den Gewerkschaften, zum DGB. Wie sieht es hier bei dir aus, Dietmar, als Landesvorsitzender in Rheinland-Pfalz. Was sind hier zurzeit die Aspekte, wo du sagst: Wir stehen dafür, für lebenswerte Arbeit zu sorgen, das sind unsere politischen Leitlinien und Strategien.*

Dietmar Muscheid: Es wird in Rheinland-Pfalz und in Deutschland insgesamt sehr grundsätzlich darum gehen - ich überspitze etwas -, dass für Arbeit wieder die Formel normal ist: Vollzeit, unbefristet und ordentlich bezahlt. Wir müssen weg von den aktuellen Entwicklungen zu immer mehr Leih- und Zeitarbeit, Werkverträgen, Befristungen, oder Scheinselbständigkeit. Wenn wir über Leben – lebenswertes Leben – und über Arbeit reden, dann ist das eine Herausforderung, vor der wir in dieser Gesellschaft stehen. Vor diesem Hintergrund hoffe ich sehr, dass wir - damit wieder der Schwenk zu ARBEIT & LEBEN – durch politische Bildung mehr Mitstreiter gewinnen können. Wir arbeiten als Gewerkschaften daran. Hier ist aber in vielen Bereichen auch die Politik gefordert. Nur so kann dieser Trend umgekehrt und deutlich gemacht werden: Menschen sind keine Kostenfaktoren. Menschenwürdiges Leben bedeutet auch menschenwürdige Arbeit – und da ist eine ganze Menge zu tun.

Doris Hormel: Dietmar Muscheid spricht vor allem von den Rahmenbedingungen, um die es geht, dann ist die Frage an Frau Ahnen: Sie verantworten ja das Ministerium für Weiterbildung, Bildung, Wissenschaft und Kultur. Der Begriff der Arbeit kommt da gar nicht vor. Wie sieht es aus, was kann Ihr Ministerium tun für lebenswerte Arbeit?

Doris Ahnen: Trotzdem ist natürlich in all den Bereichen eigentlich das Thema Arbeit eng verbunden mit Bildung, mit Wissenschaft, ja auch mit Kultur und mit der Weiterbildung ohnehin. Erst einmal sind wir selbst auch ein großer Arbeitgeber. Wir sind als solcher auch gefordert, an vielen Stellen, aber in den jeweiligen Bereichen gibt es natürlich auch sehr spezifische Bezugspunkte. Ich will einmal bewusst eingehen auf die Themen Weiterbildung, Qualifizierung, politische Bildung, weil das natürlich auch so eng mit ARBEIT & LEBEN verbunden ist. Und manches - das war so auch mein Gefühl in der Vorbereitung auf diese Veranstaltung - wenn man nicht solche Breaks macht wie jetzt 40 Jahre ARBEIT & LEBEN feiern, und so im Alltag drin ist, dann denkt man ja immer, der Fortschritt ist eine Schnecke und eigentlich müsste alles viel schneller gehen. Stimmt ja auch. Aber wenn man sich dann ankuckt, wie sich Dinge verändern in so einem längeren Zeitraum, dann verändert sich eben doch viel. Ich erinnere mich, als wir Anfang der 90er-Jahre in Rheinland-Pfalz das Bildungsfreistellungsgesetz auf den Weg gebracht haben, also erstmalig den Rechtsanspruch für alle freigestellt zu werden, um an Bildungsmaßnahmen teilzunehmen. Das war ein richtiger Kampf. Sie alle werden sich vielleicht auch noch erinnern, jede Maßnahme - und die von ARBEIT & LEBEN

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

ganz besonders - die durchgeführt worden ist, ist argwöhnisch beäugt worden. Heute, mit dem Abstand von 17 Jahren, darf man, glaube ich, auch dieses „Küssen, Knutschen und so weiter“ erwähnen. Das ist damals zum Sinnbild geworden in der Bild-Zeitung, was hier die Landesregierung anstellt, indem also die Leute jetzt auch noch zu solchen Seminaren gehen dürfen und dies wurde in den buntesten Farben ausgemalt. Das Seminar hat ja leider nachher gar nicht stattgefunden. Jede Maßnahme war potenziell geeignet, wenn man nicht aufgepasst hat, ein Aufreger zu sein. Weil es am Ende auch noch ein ganz enges Verständnis davon gab, wenn Menschen von der Arbeit freigestellt werden, dann sollen die sich eigentlich auch weiterbilden für die Arbeit. Und es war ein ganz enges Verständnis, was das ist. Wenn man sich das heute anschaut, zwanzig Jahre später, dann sind es doch gerade auch die Unternehmen, die einfordern, dass die Menschen Allgemeinbildung mitbringen, dass sie die Möglichkeit haben sich gesellschaftspolitisch weiterzubilden. Viele Unternehmen rühmen sich geradezu damit, dass diese sozialen Qualifikationen für sie so entscheidend sind. Und natürlich hat auch die Aufregung an der Stelle über das Bildungsfreistellungs-gesetz abgenommen. Man kann schon sagen, dass dieses Bildungsfreistellungs-gesetz, vor allen Dingen aber, dass die Arbeiterweiterbildungsträger im Land dazu beigetragen haben dieses Verständnis zu ändern. Insofern hat dieses Bildungsfreistellungs-gesetz über die unmittelbare Möglichkeit für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer freigestellt zu werden, eine ganz positive Entwicklung auch für den Bildungsbegriff gehabt. Und als wir jetzt nochmal - auch auf Wunsch der Gewerkschaften, das war uns ja in dieser Legislatur auch als Auftrag mitgegeben - gesagt haben, wir müssen auch für die Auszubildenden eine bessere Regelungen finden, gab es noch einmal so ein bisschen die Diskussion, die sind doch noch in der Bildung, muss man die jetzt auch noch freistellen während der Ausbildung. Aber wenn man ehrlich ist, es war kein öffentliches Aufregerthema mehr. Manche haben eher pflichtschuldig ihre Position vorgetragen, weil ich tatsächlich glaube, dass sich das Bildungsverständnis verändert hat. Das ist eine sehr positive Entwicklung und ich glaube, da kann sich ARBEIT & LEBEN, da können sich auch die Gewerkschaften einiges auf die Fahnen schreiben, dass sie dazu mit beigetragen haben. Dass wir dabei kein schlechter Partner waren, das würde ich für uns schon auch in Anspruch nehmen wollen.

Katja Rickert: *Herr Ebling, an Sie die Frage bezüglich der Kommune. Ein Jahr sind Sie jetzt Oberbürgermeister in Mainz und wo sagen Sie: Hier Sorge ich für die Aspekte, dass lebenswerte Arbeit gelebt werden kann, dass sie sich umsetzt, umsetzbar ist?*

Michael Ebling: Zum Glück fangen wir da ja nicht bei null an. Und ob ich jetzt ein Jahr da bin oder nicht - ich glaube fest an eine Vorbildfunktion der öffentlichen Hand als Arbeitgeber. Die ist anspruchsvoll in Zeiten knappster Kassen, aber trotzdem muss sie gelebt werden. Das Gemeinwesen, für das dann Menschen wie ich Verantwortung übernehmen, steht ja für alle und ich finde, dass dort, wo öffentliche Hand drübersteht und Verantwortung trägt, sie immer nochmal versuchen muss, ein bisschen besser zu sein und ein bisschen Schrittmacher an diesen Stellen zu werden. Was wir zum Beispiel entscheiden, ist in den Feldern einer zum Glück wachsenden Stadt mit mehr Menschen auch in der Zukunft vor dem Hintergrund von Diversity-Strategien natürlich auch Öffnung zu betreiben für die Verwaltung selbst. Ich glaube, das ist zum einen, den Blick für die Realitäten zu öffnen. Auch unsere Azubis sind inzwischen in den Jahrgängen zu 30 bis 40 % mit Migrationshintergrund unterwegs. Was können wir daraus denn z. B. mit einer strategischen Personalpolitik entwickeln? Wir können natürlich schauen, dass wir in Bereichen, wo es „Visitenkarte“ ist,

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Ausländerbehörden zum Beispiel, wir mehr Menschen dorthin bringen. Aber das fängt auch bei ganz anderen Tätigkeiten an. Auch unser Ordnungsamt oder unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dem ja nicht einfachen Dienstleistungsverhältnis als Verkehrsüberwachungskraft. Wir könnten von einem solch bunten Potenzial profitieren, es stärker strategisch einzusetzen. Und genau das ist zum Beispiel eines dieser Ziele, das wir auch haben müssen. Das zweite ist, dass wir natürlich als Kommune schon darauf achten wollen, dass das, was kommunal ist, auch in kommunaler Hand bleibt. Ich bin sehr froh darüber, dass wir die Entsorgung vom Landkreis wieder rekommunalisiert haben und gemeinsam jetzt mit Stadt Mainz und Landkreis Mainz-Bingen ein solches Feld in kommunaler Hand führen und eben nicht mehr privaten Unternehmungen überlassen. Das hat in diesem Beschäftigungsfeld für nicht wenige Menschen, denn da reden wir schon über mehr als dreihundert, für stabile Beschäftigungsverhältnisse gesorgt, tarifgesicherte Löhne gesichert. Und im Übrigen, ich bin fest davon überzeugt, ohne mit Unternehmen hier Krach anfangen zu wollen: Solange das in kommunaler Hand ist, ist es auch für die ökologischen Kreisläufe nachhaltiger, weil wir natürlich doch auf ein paar Dinge mehr achten, als das vielleicht andere so tun würden, die sich auf dem freien Markt in diesem Felde bewegen müssen. Nur um ein Beispiel deutlich zu machen, wo ich wirklich sage, das ist auch ein Stück weit Vorbildfunktion. Aber zugegebenermaßen, bei allen Diversitydiskussionen stehen wir ein bisschen am Anfang. Das ist auch in einer großen Einheit, wie einer Verwaltung, immer noch herausfordernd, wenn auch einmal unterschiedliche Kulturen aufeinanderprallen, im wahrsten Sinne des Wortes. Oder, dass wir uns auch solchen Fragen öffnen wollen - das haben wir mit Beginn des Jahres auch entschieden - einen Beauftragten für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Verwaltung mit als Ansprechperson haben zu wollen, denn das bunte Leben beginnt nicht nur in der Stadtspitze, sondern zieht sich natürlich durch die Lebenswirklichkeit unserer über dreieinhalbtausend Beschäftigten. Daher ist es dann natürlich auch wichtig, dass wir in einer solchen Diversitydiskussion deutlich machen, gerade in den großstädtischen Strukturen von Mainz ist es eben tatsächlich so, dass sich schon in einer viel, viel stärker verändernden Art und Weise Gesellschafts- und Familienmodelle auch in unserer Verwaltung widerspiegeln durch die Beschäftigten oder durch die Lebenswirklichkeit derer, die auf unsere Beschäftigten im Sinne von Rat, Tat oder Dienstleistung zukommen.

***Doris Hormel:** Herr Schweitzer, als der Letzte in der Runde zu dem Thema, zu dieser Frage im Arbeits- und Sozialministerium. Herr Ebling hat jetzt den Themenbereich Vielfalt in sehr breiter Weise angesprochen, Frau Ahnen hat über die Funktion der Weiterbildung auch gesprochen. Wie reflektiert sich das in Ihrem Ministerium, in dem Bereich der Arbeit? Welche Rolle spielen die beiden Themen dort?*

Alexander Schweitzer: Eine ganz große. Das ist das Ressort, das innerhalb der Landesregierung die Zuständigkeit bekommen hat, wobei ich an der Stelle hier gar nicht so eine Ressorthuberei betreiben würde, weil ich nämlich gerade bei den Ausführungen von Kollegin Ahnen gemerkt habe, dass wir insbesondere im Bereich der Arbeit, der Qualifizierung, der guten Arbeit, wie wir es nennen, gemeinsam mit den Gewerkschaften, wirklich vernetzt denken müssen und dass wir da zusammenarbeiten müssen. Und dass wir da auch Partner brauchen. Das ist also nichts, was wir exekutiv allein erledigen können mit unseren Möglichkeiten und auf der behördlichen Seite, sondern da brauchen wir auch Partner, da brauchen wir auch Träger, die all das, was wir für politisch richtig halten, dann tatsächlich auch umsetzen, mit Leben füllen und Menschen in eine Situation bringen, dass sie eine lebenswerte Arbeit finden können. Wenn ich dazu ein-

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

fach einen ganz grundsätzlichen Satz sagen darf: Wir sind ja jetzt gerade wieder in der Diskussion, wo wir in dieser Gesellschaft Dinge, die wir einmal für erreicht gehalten haben was soziale Sicherung, Existenzsicherung und Rechte am Arbeitsplatz, aber auch Rechte insgesamt als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer angeht, entweder aufs Neue verteidigen oder sogar wieder neu erringen müssen. Das ist etwas, wo wir nicht nur in der unmittelbaren Verantwortung für Unterstützungsmaßnahmen im Bereich der Qualifikation, der Weiterbildung, der Betriebsberatung sind, sondern ich sehe es auch als Auftrag, über dieses Ressort auf die allgemeinpolitische Diskussion einzuwirken, denn wir brauchen wieder neuen gesellschaftlichen Schub für Sicherheit und gute Arbeit und die Möglichkeit, dass Menschen flexibler auch neue Ansprüche an ein buntes Leben, an ein sich veränderndes Leben verbinden können mit einer Absicherung. Und das ist etwas, was wirklich verloren gegangen ist. Ihnen ist ja sicherlich bekannt, dass wir mit der Vorgängerin, Malu Dreyer, da schon stark unterwegs waren, aber wir sind jetzt auch am Ball geblieben und wir haben einen Gesetzentwurf zum allgemeinen und gesetzlichen branchenübergreifenden Mindestlohn in den Bundesrat eingebracht. Und das ist ein Signal, wo wir sagen, es soll in dieser Gesellschaft jeder die Chance haben zu arbeiten und sich über Arbeit auch ein ganzes Stück zu verwirklichen. Und das geht eben nicht, wenn man mit all den Belastungen an eine Arbeit herangeht, die damit einhergehen, dass man weiß: ich werde zur Maloche gezwungen und kann von dem, was ich tagtäglich bringe am Ende des Tages und am Ende der Woche und am Ende des Monats nicht leben. Und das ist etwas, ~~wo ich sage~~, da war diese Gesellschaft schon mal weiter, was den Begriff der Arbeit angeht, da müssen wir wieder hinkommen. Und alles, was wir da diskutieren, hängt ganz enorm davon ab, ob wir Wandel mit Sicherheit verknüpfen und das ist etwas, wo wir gemeinsam zu tun haben.

Katja Rickert: *Zum Abschluss die Frage an Sie alle: Wo sehen Sie die Herausforderung für die Zukunft in der Funktion und der Rolle der Weiterbildungsträger oder uns als Organisation, was geben Sie beispielsweise vor, politisch zu gestalten?*

Dietmar Muscheid: Ich will das an einem Beispiel deutlich machen und auch da hilft es wieder, wenn man sich bei ARBEIT & LEBEN engagiert. Wir haben im Aufsichtsrat vor zwei Tagen darüber gesprochen, dass immer mehr ausländische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer angeworben werden und dass ARBEIT & LEBEN dabei im Rahmen von Sprachkursen tätig ist. Wir haben eine wichtige Diskussion dazu geführt, dass diese Medaille zwei Seiten hat. Die vordergründige Seite ist, dass wir in Deutschland in einigen Branchen Fachkräfte brauchen. Die andere Seite, die viele bei dieser Debatte vergessen ist: Zu uns kommen aus Spanien, Griechenland oder Italien in der Regel die Qualifiziertesten. Sie fehlen dann in ihren Herkunftsländern – wir nehmen den Ländern damit wirtschaftliche Chancen. Ich denke, es ist richtig und wichtig für einen Weiterbildungsträger wie ARBEIT & LEBEN, der sich in diesem politischen Kontext als politischer Weiterbildungsträger versteht, sich damit auseinanderzusetzen. Deshalb werden wir auch mit denen, für die wir als Auftraggeber tätig sind, sehr konkret darüber sprechen, dass wir nicht nur Sprachkenntnisse vermitteln wollen. Wir wollen auch darüber informieren, welche Rechte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer hier in diesem Land haben. Wir wollen erklären, was die Funktion von Tarifverträgen und Mitbestimmung ist. Unabhängig davon wird ein schaler Beigeschmack bleiben, weil wir den Ländern die Hochqualifizierten abwerben. Aber wir sind auch überzeugt: Wenn wir nicht aktiv werden, dann werden es andere. Und die werden dann nur Sprachkurse anbieten. Wir wollen den Migranten aber zusätzlich deutlich machen, was

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

in Deutschland Interessenvertretung bedeutet, was ihre Rechte sind und welche Rolle ARBEIT & LEBEN, aber auch Gewerkschaften und Betriebsräte spielen. Das ist kein schlechtes Beispiel um deutlich zu machen, wie wir uns in unserem Job verstehen. Wir hoffen darauf, dass die Auftraggeber uns da unterstützen und sagen: „Jawohl, da habt ihr Recht. Macht das so, wie ihr euch das vorstellt“. Es muss um mehr gehen, als nur um Sprache.

Doris Ahnen: Ich kann da ganz gut anschließen, will aber bewusst eines vorwegschicken, damit das auch nicht in den falschen Blickwinkel kommt. Ich finde die Weiterbildungsträger insgesamt im Land haben sich in den letzten Jahren extrem profiliert und auch professionalisiert. Das merkt man bei den Volkshochschulen, man könnte auch die anderen nennen. Aber man kann eben heute in ganz besonderer Art und Weise auch ARBEIT & LEBEN nennen mit einem hohen Qualitätsverständnis, mit einer hohen Anforderung an die eigene Arbeit und man weiß heute, wenn man zu ARBEIT & LEBEN geht und wenn man dort als Kunde etwas bestellt, dass man das auf einem hohen Niveau angeboten bekommt. Und zwar nicht nur in den Bereichen, die man klassisch gewerkschaftlich verortet hat oder die man klassisch bei ARBEIT & LEBEN verortet hat, sondern in einem breiten Spektrum. Das ist für ARBEIT & LEBEN überlebenswichtig für die nächsten Jahre.

Gleichwohl ist das Thema dieser Zeit, was Bildungsarbeit angeht, eines, das auf das Engste mit der Geschichte von ARBEIT & LEBEN verbunden ist, denn das Thema der Zeit in der Bildung ist nach wie vor, dass wir es nicht im Griff haben, was die soziale Chancengleichheit angeht. Wir sind einfach nicht gut genug. Ich hätte vor zwanzig Jahren vielleicht sogar mehr davor zurückgeschreckt, zu sagen: ARBEIT & LEBEN, jetzt kümmert ihr euch darum, weil das wäre so klassisch gewesen. „Den Teil, den sollt ihr jetzt mal abdecken.“ Ich kann es heute völlig guten Gewissens, einfach darum bitten, dass auf diesem hohen Niveau, das man sich erarbeitet hat, ARBEIT & LEBEN auch eine Stimme für diesen Bereich bleibt, dass es Benachteiligte in dieser Gesellschaft gibt. Dass diese besondere Zugänge brauchen, dass man für sie besondere Bildungskonzepte entwickeln muss und dass da eine hohe Kompetenz bei ARBEIT & LEBEN ist. Bei anderen auch, aber ich glaube schon, dass ich nicht falsch liege, wenn ich sage: Das ist schon immer ein Schwerpunkt in der Geschichte von ARBEIT & LEBEN gewesen und es sollte einer bleiben. Und deswegen ist meine Bitte zum Vierzigsten, auf diesem wirklich professionellen Niveau, diesem Thema „Soziale Chancengleichheit“ in der Bildung verbunden zu bleiben.

Doris Hormel: *Vielen Dank!*

Alexander Schweitzer: Ich kann an beide anknüpfen, weil es tatsächlich so ist, dass die Themen da nah beieinander liegen. Ich möchte aufgreifen, was Dietmar Muscheid gesagt hat vor dem Hintergrund des Fachkräftethemas. Das will ich auch nicht abstreiten, das ist mehr als ein Medienhype. Wir spüren das in Branchen sehr unterschiedlich. Da gibt es eine sehr unschöne Diskussion, dass wir in Deutschland diese Kriegsgewinnlerdiskussion führen: „Dann lasst uns doch aus Spanien und aus Griechenland wenigstens die Gutqualifizierten herüber holen, dann haben wir noch ein bisschen was davon“. Es gibt aber auch eine andere Diskussion, insbesondere wenn ich in den Bereich schaue, für den ich auch politische Verantwortung habe. Das ist der Bereich der Pflege, der medizinischen Versorgung. Da gibt es keine Diskussion nach dem Motto „Lass uns mal die Überqualifizierten absaugen aus den Nachbarländern“, sondern da gibt es

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

eine Diskussion, die da lautet „Lass uns Hände holen, lass uns Arbeitskräfte holen, egal, was sie können“. Natürlich achtet man auch gerne darauf, dass sie vielleicht schon Vorkenntnisse haben, aber am Ende ist das auch unwichtig. Die Hauptsache, man hat Menschen, denen man zutraut, dass sie nach einer gewissen Anleitung den Waschlappen führen können. Ich finde das eine sehr zynische Diskussion, das ist eine Diskussion, die etwas mit dem eigenen Versagen - das sage ich ganz ohne Schuldzuweisungen - aller Akteure im Bereich der Pflege, der Anerkennung von Pflege, der guten Pflege zu tun hat. Ich habe die große Befürchtung, dass wir da etwas anrühren, was diese Gesellschaft, diese Arbeitsgesellschaft in den fünfziger Jahren schon einmal gemacht hat. Wir holen Menschen. Wir brauchen sie als Arbeitskräfte. Wir fragen gar nicht: was passiert mit ihnen, was passiert mit den familiären Zusammenhängen, wie werden sie integriert, wie ist diese Gesellschaft auf diese Menschen vorbereitet? Und was passiert darüber hinaus? Und schon gar nicht werden diese Menschen in den Anwerbegesprächen darüber informiert: 1. sie brauchen eine Ausbildung. 2. sie sollen doch bitte auch in eine Gewerkschaft gehen - das sage ich auch ganz ausdrücklich - und sie haben auch Arbeitnehmerrechte. Und das ist eine Diskussion, vor der ich wirklich Angst habe, weil da etwas auf uns zukommt. Und nochmal: Das ist nicht notwendig. Das ist nicht so, dass das alternativlos ist. Wir müssen im Bereich der Aus- und Weiterbildung an der Stelle sehr viel stärker vorgehen und das können wir nur gemeinsam machen, weil ich glaube, diese Fachkräftethematik, sie ist da. Aber wir können mit all den Möglichkeiten, die wir heute schon haben, damit gute Arbeit und mit Ansprüchen auch an qualitätsvolle Arbeit sehr viel besser werden, als wir es zurzeit schon praktizieren. Ein weiterer Punkt ist die Frage der Menschen, die auf der Suche sind nach einer Betätigung. Auf der Suche nach einer Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt. Wir freuen uns in Rheinland-Pfalz ganz besonders, weil wir da wirklich gut sind, über die Zahlen, die vom Arbeitsmarkt kommen. Wir sind immer noch auf Platz drei, was die Zahl der Erwerbslosen angeht. Darauf sind wir stolz. Das hat sich jetzt auch nach einem langen Winter wieder ganz gut entwickelt, ich glaube wir sind bei 5,8 % Arbeitslosigkeit in Rheinland-Pfalz. Nur man muss auch einmal hinter diese Zahl schauen, meine Damen und Herren.

Viele von ihnen, die schon länger nicht mehr in beruflichen Möglichkeiten waren, das sind 57,8 %, sind im SGB II-Bezug. Das sind Menschen, die, wie es so unschön heißt, mit multiplen Vermittlungshemmnissen versehen sind. Da hat uns auch, unter anderem, die Instrumentenreform des Bundes ganz viel Möglichkeiten - und das muss ich ihnen als Weiterbildungsträger ja wirklich nicht sagen - aus den Händen geschlagen, auch finanzielle Möglichkeiten, aus den Händen geschlagen. Die Erfahrung ist die, da kann der Arbeitsmarkt sich noch so gut entwickeln und wir können noch so gute Wachstumsraten haben - und sie werden nicht besser in Zukunft - sondern da habe ich eben auch noch einmal eine Sorge. Wir werden viele Menschen nicht unmittelbar über die Nachfrage unversehens in den ersten Arbeitsmarkt bringen. Darum ist es eine Aufgabe, wo wir sagen müssen: wir brauchen einen öffentlich verantworteten, auch einen öffentlich finanzierten, einen öffentlich abgesicherten Arbeitsmarkt. Ich weiß, da gehen manche Reserven hoch, aber ich glaube, wir müssen auch vor dem Hintergrund der Fachkräftethematik, aber auch aus ethischen Gründen den Menschen gegenüber, die schon seit vielen, vielen Jahren sozusagen außen vor bleiben, richtig viel politische Kraft dahinterstecken. Das sind die Debatten, die geführt werden müssen. Dafür brauchen wir Partner und das sind natürlich auch die Weiterbildungsträger und das ist auch ARBEIT & LEBEN. Ganz besonders diese Fachkräftethematik, die müssen wir gemeinsam hinbekommen, so wie wir übrigens auch mit gemeinsamen guten Aktionen in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren viel im Bereich der Konversion in Rheinland-Pfalz hinbekommen haben. Viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die vor eine

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Existenzfrage gestellt wurden, nach dem Abzug der alliierten Streitkräfte haben wir gemeinsam, Land und ARBEIT & LEBEN, in eine Qualifikation gebracht, und die haben heute eine gute Existenz.

Miguel Vicente: Ich will da nichts relativieren und unterschreibe all das, was gesagt worden ist. Natürlich ist es unsere sozialpolitische Verantwortung, die Menschen mitzunehmen, die im Moment am Arbeitsmarkt nicht teilhaben. Das ist überhaupt keine Frage. Was mich ein wenig stört ist, dass wir immer so in schwarz-weiß denken, wenn wir über Zuwanderung von Fachkräften reden, als wenn wir gleichzeitig damit meinten, wir würden die Ressourcen, die wir hier haben an Fachkräften nicht nutzen. Mir wäre es recht, wenn wir diese Fachkräftediskussion ein wenig positiver besetzen könnten. Wir haben jetzt nach den Erfahrungen der Gastarbeiteranwerbung der sechziger Jahre die Möglichkeit, Zuwanderung auch einmal positiv zu akzentuieren. Doch selbst in dieser Situation sind wir doch tendenziell wieder Bedenkenräger. Wir haben gerade ganz frische Zahlen aus 2012. Im vergangenen Jahr hatten wir eine Nettozuwanderung von rund 400.000 Menschen. Das ist geradezu historisch hoch. Die letzten großen Zuwanderungen hatten wir in den 90er Jahren. Und wir haben erstmalig vor allem eine Zuwanderung von gut ausgebildeten Menschen und etwa 2/3 kommen aus anderen EU-Staaten. Man könnte auch sagen, die Freizügigkeit der EU funktioniert endlich einmal, nachdem wir bislang nie eine signifikante Zuwanderung aus anderen EU-Staaten hatten. Es waren ja meistens Menschen aus Drittstaaten, im Rahmen der Familienzusammenführung zum Beispiel oder als Spätaussiedler. Wenn wir schon für offene Grenzen sind, für einen offenen europäischen Binnenmarkt, wo Arbeitskräfte auch dorthin gehen können, wo Arbeitsplätze angeboten werden, dann sollte man das zunächst auch einmal positiv darstellen. Wir sollten uns aber gleichzeitig überlegen, ob wir darauf vorbereitet sind. Denn wir haben in der Zuwanderung von EU-Migranten immer gedacht: Da brauchen wir uns nicht drum zu kümmern. Das funktioniert schon. Die bringen alles mit. Das stimmt natürlich nicht. Sie bringen vieles eben nicht mit: sie kennen bestimmte Funktionssysteme nicht, sie kennen die Kompliziertheit einer modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft nicht, zum Beispiel welche Partizipationsrechte sie als Arbeitnehmer haben und vieles andere mehr. Was brauchen wir, was müssten wir vorhalten, um dies den Menschen als Hilfestellung anbieten zu können. Interessanterweise fängt jetzt eine Diskussion darüber an, ob wir nicht auf Grund dieser starken EU-Binnenzuwanderung einmal über diese Infrastruktur vor Ort reden sollten, die diese Migranten brauchen werden. Also, Ich wünsche mir ein paar mehr positive Akzente in diese Richtung und ich wünsche mir, um jetzt auch auf ARBEIT & LEBEN zu kommen, dass natürlich gerade Bildungsträger, die in diesem Bereich tätig sind, auch helfen, solche gesellschaftspolitischen Entwicklungen positiv flankierend, Hilfe anbietend zu begleiten, um viele, auch Unternehmen zu stützen und die Angst zu nehmen „Was machen wir mit denen, die kommen? Bringen sie das mit, was wir wirklich brauchen?“ Ich erlebe aber auch andere Diskussionen, und nicht nur in Rheinland-Pfalz, die von der Not in einzelnen Branchen sprechen. Gerade im Gesundheitsbereich gehen viele Einrichtungen und Kliniken über, ihr dringend benötigtes Fachpersonal im Ausland anzuwerben. Mir ist frisch die Äußerung eines Geschäftsführer einer Pflegeeinrichtung im Gedächtnis, der sagte: „Ich kann mir nicht mehr erlauben zu warten, ich brauche die Leute jetzt. Unsere pflegebedürftigen Menschen brauchen die Fachkräfte und können uns nicht lange Diskussionen um strenge Rahmenbedingungen zur Anwerbung aus dem Ausland erlauben. Wenn ich keine anderen Möglichkeiten habe, muss ich konkret und direkt und offensiv anwerben, in den Ländern, wo ich vielleicht zufälligerweise Kontakte habe“. Wir geraten also langsam in Notlagen, die von uns pragmatisches aber verantwortbares Handeln erfordern.

40 JAHRE ARBEIT & LEBEN RLP

30 JAHRE NEUSTADT-PROJEKT

20 JAHRE PROJEKT KONVERSION

Michael Ebling: Also der Kommunale in mir sagt etwas ergänzend dazu, weil ich das sehr gut finde, was bis jetzt gesagt worden ist. Das ist aus der eigenen Perspektive. Ich arbeite wahnsinnig gern, würde sogar behaupten viel, und trotzdem möchte ich nicht nur für die Arbeit in die Welt gesetzt sein und dafür leben. Die große Chance, das Thema Weiterbildung nicht nur unter dem funktionalen Gesichtspunkt zu sehen, sondern tatsächlich so, wie wir Menschen in die Welt gesetzt sind. Wir haben viele Interessen, wir haben viele Wünsche und manche Sehnsüchte und dies erst recht vor dem Hintergrund aller richtig erkannten Fachkräftebedarfe und Notwendigkeiten der Qualifizierung, der Anschlussfähigkeiten und der Übergänge und der Wettbewerbsfähigkeiten. Wir sind irgendwann vielleicht einmal alle in eine Situation gesetzt, wo das nicht so die prägende Rolle spielt, z. B. in einer Zeit nach oder neben dem Erwerbsleben, und wo trotzdem der Bildungshunger nie versiegen möge, weil das in hohem Maße darüber entscheidet, wie wir zukünftig auch als kulturelle und gesellschaftliche Wesen miteinander leben und miteinander umgehen. Der demografische Wandel ist nicht nur ein Arbeitskräftethema. Das ist ein hochgesellschaftliches Thema. Mit zu den prägendsten Dingen in diesem heute viel zitierten Jahr war, bei einem Geburtstag zu sitzen zwischen einer 105-jährigen und ihrer 85-jährigen Tochter. Die waren beide quietschvergnügt. Das ist ja keine Seltenheit mehr. In Mainz haben wir jeden Monat zwischen 8 und 12 Leute, die hundert und älter werden und das wird zunehmen. Die werden alle quietschvergnügt und zukünftig stärker sein. Wenn heute jemand in der Unimedizin geboren wird, wird er statistisch - sagt uns die Versicherungsmathematik - 102 Jahre, wenn es ein Mädchen ist. Ein bisschen jünger, wenn es ein Männchen ist. Die Perspektive heißt doch nur, dass wir dann etwas ganzheitlicher hinsehen müssen. Dass wir auch für die Phasen, wo nicht nur Arbeitsleben für das Leben dominierend ist, den Wert von Weiterbildung und einen neugierigen Bildungshunger aufrecht erhalten müssen, um diese Gesellschaft insgesamt in allen Phasen, auch jenseits von Beruf, lebensfähig zu machen und auch gesellschaftlich zusammen zu halten. Das ist mein Wunsch, den ich auf diese wichtigen anderen Päckchen einfach noch drauflegen wollte.

Doris Hormel: *Vielen Dank, Herr Ebling! Wir möchten uns ganz herzlich bei Ihnen bedanken für diese Beiträge und ich freue mich wirklich sehr. Vielleicht darf ich da auch einmal etwas Persönliches dazu sagen, weil ich ja inzwischen zu den Dienstältesten bei ARBEIT & LEBEN gehöre. Ich arbeite dieses Jahr zwanzig Jahre bei ARBEIT & LEBEN und es mich freut unheimlich zu hören - und dafür möchte ich mich ausdrücklich bedanken - dass Sie uns sozusagen den Rückenwind geben für Themen, die der Grund gewesen sind, weshalb ich mich einmal bei ARBEIT & LEBEN beworben habe und weshalb ich auch immer noch gerne in dieser Organisation arbeite. Sei es jetzt der ganzheitliche Ansatz, sei es, dass es darum geht, Bildung zu verbreiten und sich zu engagieren für Chancengleichheit, Benachteiligungen zu verhindern und Arbeitnehmerinnenrecht und Arbeitnehmerrecht durchzusetzen usw., usw. Wenn ich in diese Gesichter schaue, von denen ich auch sehr viele kenne, dann kann ich nur sagen: ARBEIT & LEBEN wäre ja auch nichts ohne unsere Kooperationspartner, unsere Netzwerke, unsere Freunde. Und da nehmen wir den Auftrag doch gerne an, den Sie uns gegeben haben.*

Zum Abschluss der Veranstaltung lud die Geschäftsführerin, Gabriele Schneidewind, zum Umtrunk ein, an dem die ca. 200 Gäste gerne teilnehmen und in fröhlichen Gesprächen blieb man bis 20:00 Uhr zusammen.